

Sophie von La Roches literarische Beziehungen zwischen 1771 bis 1780

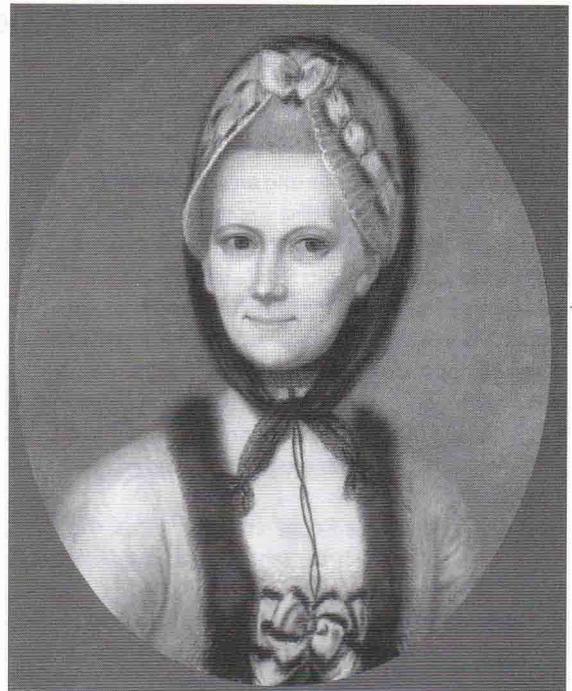
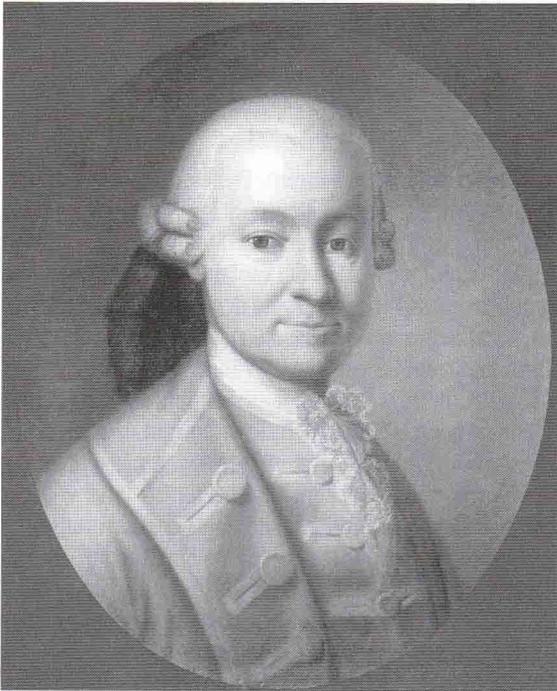
Nach einer kurzen Erinnerung an den zeitgenössischen Kontext¹ soll zunächst das vielleicht wichtigste literarische Werk der Schriftstellerin Sophie von La Roche, die „Geschichte des Fräulein von Sternheim“, vorgestellt werden, wobei in diesem Zusammenhang die Aspekte Geselligkeit, Briefkultur und literarische Öffentlichkeit der Zeit besondere Berücksichtigung finden werden, die in meinem jüngsten Buch zu Sophie von La Roche und Friedrich Heinrich Jacobi, „Aus der Fülle der Herzen“² breiter ausgeführt werden.

Als Sophie von La Roche am 18. Februar 1807 im Alter von 76 Jahren stirbt, geht ein Leben zu Ende, das sich in einer in historisch-politischer Hinsicht besonders spannenden Umbruchzeit, die durch Kriege und weitreichende Neuordnungen in Europa und in der Neuen Welt geprägt ist, entfaltet hat. Ein gutes halbes Jahr vor dem Tod von Sophie von La Roche geht das Heilige Römische Reich Deutscher Nation zu Ende; während ihrer Lebenszeit sieht sie den Siebenjährigen Krieg 1756 bis 1763, die Loslösung der amerikanischen Kolonien von England, die in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung 1776 gipfelt, die Französische Revolution 1789 mit dem anschließenden Terrorregime und den Revolutionskriegen, die sich auf viele deutsche Gebiete erstrecken, und schließlich den Aufstieg und Erfolg Napoleons, der in der Schlacht von Jena und Auerstedt am 14. Oktober 1806 das preußische Heer besiegt. Damit einher geht die Säkularisation und die Neuordnung großer Teile der deutschen Gebiete. Auf dem Gebiet der Naturwissenschaften und Technik werden im 18. Jahrhundert beachtliche Fortschritte erzielt. Carl von Linné veröffentlicht ein neues Pflanzenklassifikationssystem, Benjamin Franklin entdeckt den Blitzableiter und die Brüder Montgolfier starten die ersten Ballonfahrten. Diderot und D'Alembert fassen das gesamte Wissen ihrer Zeit in der französischen Enzyklopädie zusammen, die auch in den deutschen Ländern große Aufmerksamkeit und weite Verbreitung findet. Der Schriftsteller Georg Forster reist mit James Cook um die Welt und der Sklavenhandel der Kolonialländer ist in vollem Gange.

Auch gesellschaftliche Veränderungen machen sich bemerkbar. Aus der alten Ständegesellschaft heraus entwickelt sich langsam eine neue Schicht von Bürgern, die ihren Aufstieg in den Reichsstädten und in den absolutistischen Staaten nicht wie der Adel auf die erbliche Abstammung, sondern auf das Verdienst, d. h. auf Bildung und Arbeit stützt. Diese Schicht besteht aus

Kaufleuten, Pfarrern, Lehrern, Professoren, Juristen und Medizinem, die in den sich politisch und ökonomisch langsam ausdifferenzierenden Staaten und Städten immer wichtiger wird. Die Lesefähigkeit der deutschen Bevölkerung steigt gegen Ende des 18. Jahrhunderts auf 15 % und dieses neue Publikum verlangt jetzt auch nach anderen Lesestoffen. Während zu Beginn des 18. Jahrhunderts die Bibel und religiöse Erbauungsschriften noch weit verbreitet waren und das Lesen ein Wiederholungslesen war, wandelt sich Mitte des 18. Jahrhunderts der Geschmack an Lektüre und wendet sich weltlichen Stoffen zu. Die englischen moralischen Wochenschriften, wie z. B. „*The Spectator*“, finden auch in den deutschen Ländern Verbreitung und Nachahmer wie in den Journalen „*Der Patriot*“ oder „*Die Diskurse der Maler*“.³ Die Leser entwickeln sich im 18. Jahrhundert zum literarischen Publikum, zu dem zunehmend auch Frauen gehören. Während die Literatur der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch sehr didaktisch orientiert ist, zeichnet sich um die Jahrhundertmitte mit der Rokokoliteratur, zu der ja auch Wieland gehört, und der Anakreontik eine literarische Richtung ab, die mehr das Vergnügen an Literatur als ihre moralische Wirkung in den Mittelpunkt stellt. Der Durchbruch zur Genieästhetik wird erst um 1770 mit Johann Gottfried Herder, dem jungen Goethe und den Stürmern und Drängern vollzogen, die die Trennung von Literatur und Moral vollenden. In dieser Phase der Neuorientierung der Literatur und des Lesepublikums findet auch Sophie von La Roche ihren Platz, indem sie zunächst gezielt an den neuen Diskurs der literarischen Empfindsamkeit anknüpft und sich dabei vor allem an weibliche Leserschichten wendet.

Betrachtet man die Herkunft von Sophie von La Roche, so stammt sie gerade aus der neuen Schicht der leistungsorientierten, gebildeten Bürger, die im 18. Jahrhundert immer wichtiger werden. Ihr Vater Georg Friedrich Gutermann von Gutershofen ist Arzt, der es in seinem langjährigen Wohnort Augsburg zum Dekan der medizinischen Fakultät gebracht hat; er kümmert sich um die Bildung seiner Kinder und unter seiner Aufsicht erhält Sophie Gutermann eine sorgfältige Erziehung, die nach dem üblichen Bibelstudium auch die Fächer Geographie, Naturkunde, Geschichte, die französische Sprache, Zeichnen und Malen mit einschließt. Durch Heirat mit Georg Michael Frank von La Roche⁴, der als Sekretär im Dienst Graf Stadions steht und vermutlich sein leiblicher Sohn ist, kommt Sophie von La Roche 1754 an den erzbischöflichen Hof von Mainz, an dem Graf



Georg Michael Frank von La Roche und Sophie von La Roche 1775.

Friedrich von Stadion Minister ist und dort eine der höchsten Stellen im Alten Reich einnimmt. In dieser Umgebung hat sie Gelegenheit, höfische Kultur kennen zu lernen, die im Kleinen auch in der an der französischen Aufklärung orientierten Geselligkeitskultur der Warthausener Jahre von 1761 bis 1768 fortgesetzt wird. Diese kulturelle Berührung einer von ihrer Herkunft her bürgerlichen Frau mit dem Adel wird auch in ihrer äußeren Erscheinung erkennbar, die Goethe im 13. Buch von „*Dichtung und Wahrheit*“⁵ zwischen Bürgertum und Adel beschreibt: „Sie war die wunderbarste Frau, und ich wüßte ihr keine andre zu vergleichen. Schlank und zart gebaut, eher groß als klein, hatte sie bis in ihre höheren Jahre eine gewisse Eleganz der Gestalt sowohl als des Betragens zu erhalten gewußt, die zwischen dem Benehmen einer Edeldame und einer würdigen bürgerlichen Frau gar anmutig schwebte.“

Während Sophie von La Roches äußere Erscheinung und ihr Verhalten eher an eine Hofdame erinnern, so sind es doch die moralischen Überzeugungen und Werte, mit denen Sophie von La Roche aufgewachsen ist und denen sie ihr ganzes Leben lang verpflichtet bleibt, die sie fest im Bürgertum verankern. Ihre Werke sind im Hinblick auf die Wirkungsästhetik der neuen Schicht des Bürgertums verpflichtet, in der sie ihr Lesepublikum sieht, wie sie an vielen Stellen betont, wie z. B. hier in Bezug auf ihren Roman „*Rosaliens Briefe an ihre Freundin Marianne von St.*“: „Junge Frauenzimmer baten mich oft um Romane – und Mütter machten oft die Wünsche für vermehrten Gehalt – für

Versorgung der Söhne und Töchter. Sie wissen, daß in dem Zirkel der Gelehrten, meistens viele Verdienste der Rechtschaffenheit – Wissenschaft und Nützlichkeit – viele Bedürfnisse, aber wenig Reichthum zu finden ist, und daß die Einkünfte eines Landesherrn nicht hinreichend groß genug sind – die Wünsche seiner Diener, und seines eigenen Wohlwollens zu befriedigen. – Nun, für diesen ehrwürdigen in unserm Teutschland so zahlreichen Cirkel, berechnete ich die Briefe meiner Rosalie.“⁶

Nicht nur „*Rosaliens Briefe*“, sondern im Grunde alle Werke Sophie von La Roches richten sich an ein bürgerliches Publikum und vor allem an die Mädchen und Frauen dieser Schicht. Sophie von La Roche war bis zum Ende ihres Lebens eine äußerst produktive und fleißige Autorin, die ein umfangreiches und vielfältiges Werk hinterlassen hat. Da ihr erster Briefroman „*Geschichte des Fräuleins von Sternheim*“ ein großer literarischer Erfolg in den deutschen Ländern wird, wird sie zunächst als Romanautorin bekannt und dieser Ruhm begrenzt sich nicht nur auf Deutschland, denn der Roman wird sofort in die englische und französische Sprache übersetzt und findet europaweit Aufmerksamkeit. Auf diesen Roman werden noch sechs weitere folgen. Sophie von La Roche war aber nicht nur Romanautorin, sondern war auch eine der ersten Frauen, die ein Journal selbst herausgegeben und weitgehend selbst geschrieben hat, nämlich die „*Pomona*“.⁷ Und sie war auch eine der ersten Frauen, die weite Reisen durch europäische Länder unternahm, wie z. B.

durch die Schweiz⁸, Frankreich⁹, die Niederlande und England¹⁰. Ihre Erfahrungen, Beobachtungen und Begegnungen in diesen Ländern hat sie anschließend in anschaulich geschriebenen Reisejournalen veröffentlicht, die große Aufmerksamkeit fanden und einen sehr interessanten Einblick in die Kultur der jeweiligen Länder geben.¹¹ Neben moralischen Erzählungen¹² veröffentlicht sie dann umfangreiche Alterswerke, die man als Collagewerke oder Erinnerungsbücher beschreiben kann, in denen ein pädagogisches Programm entwickelt wird.¹³

Um einen Eindruck von dem literarischen Werk Sophie von La Roches zu vermitteln, möchte ich im Folgenden auf ihr bekanntestes Werk, nämlich auf die „*Geschichte des Fräuleins von Sternheim*“ eingehen. Ans Licht der literarischen Öffentlichkeit tritt Sophie von La Roche mit ihrem 1771 anonym veröffentlichten und von Christoph Martin Wieland herausgegebenen Entwicklungsroman „*Geschichte des Fräuleins von Sternheim*“.¹⁴ Mit diesem multiperspektivischen Briefroman stellt sich Sophie von La Roche in einen europäischen literarischen Kontext, indem sie im Hinblick auf Form und Inhalt an englische und französische Briefromane anknüpft. Samuel Richardsons Briefromane „*Clarissa: Or the History of a Young Lady*“; „*Pamela: Or, Virtue Rewarded*“ und „*Sir Charles Grandison*“ sowie Jean-Jacques Rousseaus Briefroman „*Julie ou La Nouvelle Héloïse*“ geben ihr formal das Muster der Gattung an die Hand und enthalten inhaltlich Motive wie unglückliche Liebe oder die von einem lasterhaften Verführer verfolgte Unschuld sowie die Gegensätze zwischen Hof-Land bzw. Adel und Bürgertum, von denen Sophie von La Roche sich allgemein anregen lässt. Im Gegensatz zu dem fast zeitgleich erschienenen Entwicklungsroman von Christoph Martin Wieland „*Geschichte des Agathon*“ konzentriert sich die „*Geschichte des Fräuleins von Sternheim*“ auf eine weibliche Hauptfigur, auf eine „Person, welche unserm Geschlechte und der Menschheit Ehre gemacht“¹⁵ und lädt damit explizit Leserinnen zur Identifikation ein, wobei vor allem Leserinnen aus der „formativen Phase des deutschen Bürgertums“¹⁶, wie Michael Maurer es nennen würde, gemeint sind. Anhand des Beispiels Sophie von Sternheim zeigt der Roman die Autonomie und die Selbstbehauptung einer jungen Frau, die in eine existentielle Krisensituation kommt. Diese junge Frau, genannt Sophie von Sternheim, gehört dem niederen Landadel an, doch repräsentiert sie ausdrücklich bürgerliche Werte, die ihr aufgrund einer sorgfältigen Er-

ziehung im Elternhaus vermittelt wurden. Während ihre Mutter dem Geburtsadel angehört, ist der Vater ein wohlgebildeter, tüchtiger und rechtschaffener Mann aus dem Bürgertum, der sein Selbstverständnis aus dem Bewusstsein des eigenen Verdienstes zieht. Sophie von Sternheim wird nach dem Grundsatz erzogen, dass Tugend und Kenntnisse bleibende Grundlagen der Glückseligkeit sind, die von den Menschen und dem Schicksal nicht gefährdet werden können. Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim besteht im Grunde darin, die Wahrheit dieses Grundsatzes zu demonstrieren. Sophie von Sternheim erhält nun eine umfassende Erziehung, die sowohl Unterricht in Philosophie, Geschichte und den Sprachen, vor allem der englischen, als auch Unterweisung in den musischen und geselligen Künsten wie Laute spielen, Singen und Tanzen mit einschließt. Betont werden auch geschlechtsspezifische Fähigkeiten, wie z. B. wirtschaftliche Kenntnisse und Haushaltsorganisation, die sie auf die Rolle der „Führerin des ganzen Hauses“ vorbereiten.

Neben theoretischen, künstlerischen und praktischen Kenntnissen soll Sophie von Sternheim vor allem aber auch „Liebe zur Tugend“ haben. Gemäß den Idealen der Empfindsamkeit¹⁷ soll sich Sophie von Sternheim durch tätige Nächstenliebe und die Fähigkeit zum Mitleid auszeichnen. Die Fähigkeiten zur sittlichen Empfindung und zum tugendhaften Handeln stehen zentral im Mittelpunkt der Empfindsamkeit, für die Sophie von Sternheim als eine idealtypische Vertreterin gesehen werden kann. Johann Joachim Campe definiert Empfindsamkeit geradezu als „die Fähigkeit, sititliche Empfindungen zu haben, und in engerer und gewöhnlicher Bedeutung, eine hohe Empfänglichkeit oder Fertigkeit in lebhaften sititlichen Empfindungen“.¹⁸ Entsprechend den Idealen der Empfindsamkeit ist Sophie von Sternheim durch Vernunft, Empfindung und üben-de Tugend charakterisiert. Nach dem Verlust ihrer Eltern kommt die Protagonistin nun in die Obhut ihrer Verwandten an den „Hof nach D.“ Das Leben der Menschen am Hof ist durch höfische Tätigkeiten und Verhaltensweisen ausgefüllt, die zu den bürgerlichen im scharfen Kontrast stehen. Während der bürgerliche Alltag durch Arbeit und Wohltätigkeit geprägt ist, bzw. sein soll, besteht das Leben am Hof von D. aus einer Reihe „abwechselnder Vergnügungen“ wie z. B. Hof- und Stadtvisiten, Bälle, Landpartien, Opernbesuche, Spiele, Theaterveranstaltungen etc. Nicht Fleiß, Ordentlichkeit und Bescheidenheit sind dort wünschenswerte Werte, sondern gesellig-unterhaltende Talente, Pracht und Ver-

schwendung. Die Erregung der Affekte und Leidenschaften, nicht deren Disziplinierung und Kontrolle ist das Ziel der tages- und nächtetfüllenden Aktivitäten. Verführung wird als Mittel benutzt, um Macht zu demonstrieren und der Langeweile zu begegnen. Sophie von Sternheim ist von ihrer Erziehung und Disposition her hier am denkbar ungeeignetsten Platz. Sie versucht durch Lektüre, Verteilung von Geldgeschenken, Briefeschreiben und Handarbeit ihre bisherige Lebensweise beizubehalten, doch stößt ihr Rückzug aus dem Hofleben alsbald auf Missbilligung und Kritik. Man nimmt ihr die Bücher weg und zwingt sie, am Hofleben teilzunehmen und Teil der Hofgesellschaft zu werden. Sophie von Sternheim versteht das als Nötigung zum Selbstverlust und Aufgabe der eigenen bürgerlichen Identität. Als sie, um die politische Stellung ihrer Verwandten zu stärken, dem Fürsten als neue Geliebte zugeführt werden soll und sie auf einer Landpartie unwissentlich öffentlich kompromittiert wird, sieht sie in der Heirat mit dem Engländer Lord Derby, der es verstanden hat, ihre Aufmerksamkeit durch wohlthätige Nächstenliebe gegenüber Armen zu erwecken, den einzigen Ausweg darin, sich durch Heirat dem Hof zu entziehen. Doch die Ehe mit Lord Derby erweist sich als Scheinehe und dem Lord, dem es in erster Linie um den sexuellen Besitz der schönen jungen Frau ging, zeigt sich enttäuscht, nachdem seine erotischen Erwartungen in der „matten Zärtlichkeit einer frostigen Ehefrau“¹⁹ unerfüllt blieben. Alsbald verliert er das Interesse an ihr und zieht sich zurück. Nun ist Sophie von Sternheim allein, entehrt und auf sich selbst gestellt. Sophie von Sternheim wird aber nicht nur als unschuldiges Opfer dargestellt, sondern es wird gezeigt, dass sie mit ihrer Entscheidung zur Konventionsehe gegen ihren eigenen Grundsatz verstoßen hat und dass „Tugend und Talente“ immer den richtigen Weg zur Glückseligkeit zeigen. Das Abgehen von den eigenen Grundsätzen führt zu einem Selbstverlust, der auch durch eine Namensänderung signalisiert wird. Als Mme Leidens muss sie sich als alleinstehende Frau bewähren. Der Roman zeigt nun in der zweiten Hälfte den langen Weg von Selbstverlust und Selbstbehauptung des Ichs zur Selbstfindung und Selbstbestimmung des eigenen Lebens. Sophie von Sternheim geht diesen Weg in verschiedenen berufähnlichen Tätigkeiten, die für eine Frau ihres Standes angemessen sind. Als Erzieherin, Lehrerin, Fürsorgerin und Gesellschafterin hat sie Gelegenheit, ihre Kenntnisse und ihre praktischen organisatorischen Fähigkeiten zum Wohlergehen anderer anzuwenden. Ihr

Handeln entspricht den Lehren der Moral Sense-Theorie, und deshalb ist es auch kein Zufall, dass der Roman in England, dem Land der bürgerlichen Hoffnung, spielt. Auf dem Landsitz der Lady Summers in England hat sie auch wieder Gelegenheit, englische Literatur zu lesen und gesellschaftliche Kontakte wie etwa zu Lord Rich zu knüpfen. Der Tiefpunkt ihres Lebens wird erreicht, als Lord Derby sie in die „schottischen Bleygebürge“ verschleppen lässt und dort als Gefangene hält. In dieser äußerst schwierigen, lebensbedrohlichen Situation kann sie ihr eigenes Ich nur durch Selbstverständigung im Tagebuchschreiben und durch übende Tugend behaupten. Der Roman endet mit der ehelichen Verbindung zu Lord Seymour, den sie schon früher geliebt hatte, aber in dem Roman kommt es nicht auf die Darstellung des weiblichen Lebens in der Ehe, sondern auf die Selbstfindung außerhalb der Ehe an. Konsequenterweise schließt der Roman deshalb mit der Hochzeit.

Die „*Geschichte des Fräuleins von Sternheim*“ zeigt die Lebensführung einer gebildeten, empfindsamen und tugendhaften Frau, die sich in einer existentiellen Krisensituation nur auf sich selbst verlassen kann. Die Selbstbehauptung und Selbstfindung des weiblichen Subjekts gelingen nur deswegen, weil die im Elternhaus erworbenen Fähigkeiten und Werte sie befähigen, dem Schicksal zu trotzen und ein selbstbestimmtes Leben zu führen. So zeigt der Roman den Lebensweg einer Frau im 18. Jahrhundert zwischen Autonomie und Anpassung, wobei bemerkenswert ist, dass dieser Weg weitgehend außerhalb der Ehe führt. Die Darstellung des selbstständigen, weiblichen Ichs lädt vor allem Leserinnen zur Identifikation ein. So schreibt Caroline Flachsland am 14. Juni an Herder: „Ich habe indeßen auch (die) Geschichte der Fräulein von Sternheim gelesen. mein ganzes Ideal von einem Frauenzimmer! Sanft, zärtlich, wohlthätig, stolz und tugendhaft, und betrogen. Ich habe köstliche, herrliche Stunden bey dem Durchlesen gehabt. ach, wie weit bin ich noch von meinem Ideal von mir selbst weg!“²⁰

Nach dem Erscheinen ihres Erstlingsromans lebt die Autorin in Koblenz/Ehrenbreitstein, wo ihr Mann Georg Michael Frank von La Roche eine bedeutende politische Stellung am Trierer Hof einnimmt. Der nun rasch sich verbreitende literarische Ruhm der Autorin zieht alsbald andere Schriftsteller an, die Sophie von La Roche in ihrem Haus besuchen. Dazu gehören Friedrich Heinrich Jacobi und Johann Georg Jacobi, Johann Heinrich Merck, Christoph Martin Wieland und der junge Goethe. In ihrem Haus führt Sophie von La Roche

zwischen 1771 und 1780 eine Art empfindsamen, literarischen Salon, den ich im Folgenden näher skizzieren möchte. Als Sophie von La Roche im Frühjahr 1771 ihr neues Haus in Koblenz/Ehrenbreitstein bezieht, meldet sich als einer der ersten Gäste, die im Hause La Roche empfangen werden, Wieland an, der dort am 13. Mai 1771 eintrifft. Um einen Eindruck von der empfindsamen Geselligkeitskultur der Zeit zu geben, möchte ich nun im Folgenden diese Ankunft schildern, bei der auch die Brüder Jacobi aus Düsseldorf anwesend sind. Friedrich Heinrich Jacobi hat die Ankunft Wielands ausführlich in einem Brief an den Grafen Chotek in Wien geschildert: „Wieland, sagten sie uns, sey noch nicht angekommen, sie wären ihn aber jede Minute erwartend. Kurz hierauf hörten wir einen Wagen rollen; wir sahen zum Fenster hinaus – er war es selbst. Der Herr von La Roche lief die Treppe hinunter ihm entgegen; ich ungeduldig, ihm nach; und wir empfingen unsern Freund unter der Hausthüre. Wieland war bewegt und etwas betäubt. Während dem, daß wir ihn bewillkommten, kam die Frau von La Roche die Treppe herunter. Wieland hatte eben mit einer Art von Unruhe sich nach ihr erkundiget, und schien äußerst ungeduldig sie zu sehen: Auf einmahl erblickte er sie – ich sah ihn ganz deutlich zurückschauern; er hatte dabey die Miene, die ich Ihnen vorher zu beschreiben versucht habe. – Drauf kehrte er sich zu Seite; warf mit einer zitternden und zugleich heftigen Bewegung seinen Hut hinter sich auf die Erde, und schwankte zu Sophien hin. Alles dieses war von einem so außerordentlichen Ausdrucke in Wielands ganzer Person begleitet, daß ich mich in allen Nerven davon erschüttert fühlte. – Sophie gieng ihrem Freunde mit ausgebreiteten Armen entgegen; er aber, anstatt ihre Umarmung anzunehmen, ergriff ihre Hände, und bückte sich um sein Gesicht darein zu verbergen: Sophie neigte mit einer himmlischen Miene sich über ihn, und sagte mit einem Tone, den keine Clairon, und keine Dubois nachzuahmen fähig sind: Wieland – Wieland – Oja – sie sind es – sie sind noch immer mein lieber Wieland. – Wieland, von dieser rührenden Stimme geweckt, richtete sich etwas in die Höhe; blickte in die weinenden Augen seiner Freundin, und ließ dann sein Gesicht auf ihren Arm zurück sincken. – Keiner von den umstehenden konnte sich der Thränen enthalten: mir strömten sie die Wangen hinunter; ich schluchste; ich war außer mir, und ich wüste bis auf den heütigen Tag noch nicht zu sagen, wie sich diese Scene geendiget, und wie wir zusammen wieder hinauf in den Saal gekommen sind.“²¹

Dieser Brief, der die Ankunft Wielands im Hause La Roche und die Wiederbegegnung mit seiner alten Freundin Sophie von La Roche im Kreise von Familienmitgliedern und Freunden schildert, ist nun nicht als unmittelbarer Erfahrungsbericht zu verstehen, sondern ist nach Form und Inhalt gemäß den Stilmitteln der Empfindsamkeit stilisiert und inszeniert. Jacobi selbst gebraucht das Wort „Scene“ und spielt damit auf das Inszenierte dieses Auftritts in der Eingangshalle des Hauses an, das an eine Theaterszene erinnert. Dieser Charakter des Bühnenhaften wird noch durch Jacobis Anspielung auf die französischen Schauspielerinnen Dubois und Clairon²² unterstrichen, die in Deutschland bekannt sind. Sophies Stimme übertrifft in ihrer empfindsamen Tonlage bei der Begrüßung von Wieland selbst noch die geschulten Expertinnen der Schauspielkunst. Auffallend ist die gespannte Erwartungshaltung, die sich in der Unruhe der teilnehmenden Personen ausdrückt. Die Wiederbegegnung zweier alter Freunde wird zu einem Ereignis gemacht, das alle Anwesenden in Erregung versetzt. Die innere Spannung ist kaum mehr zu ertragen und verlangt nach Entladung. Dies wird aber weniger verbal ausgedrückt als vielmehr durch Gestik und Mimik. Als Wieland endlich Sophie sieht, fällt ihm die Körperbeherrschung schwer: Er schaudert, zittert und schwankt. Mit einer heftigen Geste wirft er den Hut auf den Boden. Gestik und Mimik sind körpersprachliche Zeichen, die heftige affektive Bewegung ausdrücken. Als die Freunde sich letztlich begegnen, entläßt sich diese Anspannung der Affekte in einem Strom von Tränen, der sich auf alle Teilnehmenden überträgt. Es wird in dieser Beschreibung ganz deutlich, wie sehr sich die Personen als Individuen ernst nehmen und wie sehr sie die Bedeutung des Gegenüber, der anderen Person schätzen, was in Sprache, Gestik und Mimik der Empfindsamkeit zum Ausdruck gebracht wird. Das 18. Jahrhundert wird in der germanistischen Forschung häufig das Jahrhundert der Geselligkeit, der Briefkultur und Freundschaft genannt. Davon lassen sich in Briefen, Autobiographien, Tagebüchern sowie in Gedichten, Liedern und Romanen der Zeit viele Spuren finden. Einen Freund oder eine Freundin zu haben, der einen versteht und Gedanken und Gefühle mit einem teilt, wird als hohes Gut betrachtet, das man schätzt und kultiviert. Die Anwesenden im Hause La Roche verstehen sich als so eine Gefühlsgemeinschaft, die durch gemeinsame Werte miteinander verbunden sind. Die gegenseitige Wertschätzung macht sich in den Anreden ihrer Briefe kund, die

häufig mit „mein liebenswürdiger Freund“, oder meine „liebe Freundin“ beginnen, und eine reale Begegnung der Freunde gilt als Höhepunkt des Lebens. Die Tage vergehen mit gemeinsamen Gesprächen, Spaziergängen in der freien Natur und Lesungen aus entstehenden literarischen Werken, Lesungen von Gedichten oder auch Briefen. In den folgenden Jahren entwickelt sich nun im Hause Sophie von La Roches eine literarische Geselligkeitskultur, die viele Besucher anzieht. Bei diesen Treffen liest man z. B. Gedichte von Johann Georg Jacobi, Goethes „*Werther*“ oder auch die Briefe abwesender Freunde. Besonders geschätzt werden zum Beispiel diejenigen von Julie Bondeli, der Schweizer Philosophin, *Femme de Lettres* und *Salonière*. Franz Michael Leuchsenring, der Unterhofmeister der Landgräfin Karoline von Hessen-Darmstadt, ist für dieses gemeinsame Lesen von Briefen wohl bekannt und ein häufiger Gast bei den La Roches. Der junge Goethe vermittelt in seiner Autobiographie „*Dichtung und Wahrheit*“ einen guten Eindruck von diesen Treffen, die er als Kongress bezeichnet, und beschreibt anschaulich die sich im Haus La Roche entfaltende Salonkultur. Von einem Besuch bei den La Roches berichtet er: „Nicht lange war ich allein der Gast im Hause. Zu dem Kongress, der hier teils im artistischen, teils im empfindsamen Sinne gehalten werden sollte, war auch Leuchsenring beschieden, der von Düsseldorf heraufkam ... Leuchsenrings Schatullen enthielten in diesem Sinne manche Schätze. Die Briefe einer Julie Bondeli wurden sehr hoch geachtet; sie war, als Frauenzimmer von Sinn und Verdienst und als Rousseaus Freundin, berühmt. Wer mit diesem außerordentlichen Manne nur irgend in Verhältnis gestanden hatte, genoß teil an der Glorie, die von ihm ausging, und in seinem Namen war eine stille Gemeinde weit und breit ausgesät. Ich wohnte diesen Vorlesungen gerne bei, indem ich dadurch in eine unbekante Welt versetzt wurde ...“²³ „Man spähte sein eigen Herz aus und das Herz der andern“, kommentiert Goethe und berichtet auch, dass nicht alle mit der gleichen Begeisterung an diesen Lesungen teilgenommen hätten. Herr von La Roche, der „Welt- und Geschäftskenner“, so Goethe, „entzog sich ... der Gesellschaft, wenn die Schatullen eröffnet wurden“ und machte darüber auch seine „schalkhaften Bemerkungen“. Der nüchterne Aufklärer fand an diesen Unterhaltungen wohl wenig Vergnügen, doch Goethe, die Brüder Jacobi, Leuchsenring waren mit Begeisterung dabei. Diese empfindsame Rezeption von Briefen und Literatur war ein Phänomen der Zeit, das sich nicht nur

im Hause La Roches entfaltete. Bekannt sind außerdem der empfindsame Kreis in Darmstadt, in dem vor allem Klopstocks Oden und sein „*Messias*“ rezipiert werden, und die Kreise um Gleim in Halberstadt und um die Brüder Jacobi in Düsseldorf, die eine ähnliche literarische Kultur entfalten. In Düsseldorf macht vor allem das Erscheinen der „*Leiden des jungen Werthers*“ großen Eindruck, die in diesem Kreis begeistert rezipiert werden. Goethe schickt seinen Erstlingsroman im September 1774 noch vor der Drucklegung in einer Abschrift an Sophie von La Roche, die ihn anschließend an Friedrich Jacobi weiterschickt. Kurz darauf schreibt Friedrich Jacobi an Sophie von La Roche: „bald also, liebste Sophie, bald sehen wir uns wieder. Dann rede ich auch mit Ihnen aus der Fülle meines Herzens von Werthers Leiden. Welch ein Büchlein! Göthe weiß, daß ich's ganz gefaßt habe.“²⁴

Diese Zusammenkünfte bleiben aber nicht nur bei der Rezeption von Briefen und Literatur stehen, sondern haben auch Auswirkungen auf die Organisation des Literaturbetriebs der Zeit. Begegnungen wie die im Hause La Roche können als Autorentreffen betrachtet werden, bei denen Schriftsteller Gelegenheit haben, sich persönlich kennen zu lernen, ihre Werke vorzutragen und Kritik zu empfangen. Manche Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen zum Thema Schriftstellerinnen im 18. Jahrhundert vertreten die These, dass Schriftstellerinnen weitgehend marginalisiert wurden. Natürlich stimmt diese These oft, aber im Falle Sophie von La Roche kam es mir in meinem neuen Buch darauf an, zu zeigen, dass Sophie von La Roche sich zu dieser Zeit erfolgreich in die neu entstehenden Kreise der literarischen Empfindsamkeit einschreibt, dass sie sehr geschickt ein literarisches Netzwerk aufbaut und dass sie dieses Netzwerk benutzt, um ihre eigene Karriere als Schriftstellerin zu fördern. Sie beherrscht die damaligen Mittel der Kommunikation hervorragend. Wie wir in dem vorher genannten Brief gesehen haben, dramatisiert sie persönliche Begegnungen und macht sie zu Auftritten auf ihrer eigenen Bühne. In ihrer weit verzweigten Korrespondenz geht es alsbald nicht nur um die Betonung der Freundschaft, sondern um ganz konkrete Geschäfte des Literaturbetriebs, in denen einer dem anderen hilft. Dazu möchte ich Ihnen im Folgenden einige Beispiele geben. Mit Friedrich Heinrich Jacobi z. B. tauscht Sophie von La Roche Bücher aus, die sie interessant findet, und schickt ihm auch ihre eigenen Werke, wie z. B. die „*Sternheim*“, ihre moralischen Erzählungen und „*Rosaliens*

Briefe“ mit der Aufforderung, ihre Werke zu kommentieren. Umgekehrt schickt Jacobi ihr Auszüge aus seinem Briefroman „*Allwill*“. Auch was den Vertrieb von literarischen Werken und Zeitschriften angeht, ist Sophie von La Roche sehr aktiv. Da der Vertrieb von Büchern und Zeitschriften in der damaligen Zeit weitgehend persönlich organisiert ist, kommt es darauf an, Menschen persönlich zu kennen und mit ihnen zu kommunizieren. Genau das war die Kunst, die Sophie von La Roche aufs Beste versteht. Publikationen werden häufig vorab auf Subskription gekauft und müssen dann von den Subskribenten an andere interessierte Leser weiterverkauft werden. Sophie von La Roche wird deshalb gebeten, beim Verkauf und Vertrieb der zweiten Auflage von Wielands „*Geschichte des Agathon*“ mitzuhelfen, den Friedrich Jacobi organisiert. Auch beim Journalgeschäft wirkt Sophie von La Roche tatkräftig mit. Wieland und Friedrich Jacobi hatten nämlich den „*Teutschen Merkur*“ zusammen gegründet und Johann Georg Jacobi gründet in Düsseldorf die „*Iris*“, ein Journal für Frauen. Sophie von La Roche vertreibt sowohl den „*Teutschen Merkur*“ als auch die „*Iris*“ an ihren weitreichenden Bekanntenkreis und sucht auch Mitarbeiter für diese Journale. So vermittelt sie z. B. ihren Darmstädter Bekannten Johann Heinrich Merck an Wieland und Friedrich Jacobi. Merck sollte in den folgenden Jahren zu einem wichtigen Autor dieser Kulturzeitschrift werden. Umgekehrt findet nun Sophie von La Roche Publikationsmöglichkeiten in beiden Journalen. Während im „*Teutschen Merkur*“ nur einige kleinere Arbeiten von ihr erscheinen, wird sie im Journal „*Iris*“ zu einer der Hauptmitarbeiterinnen. In jedem zweiten Heft erscheinen nämlich sogenannte Frauenzimmerbriefe, die Briefe Rosaliens, in denen die Geschichte einer jungen Frau erzählt wird. Einige Jahre später werden „*Rosaliens Briefe*“²⁵ als selbstständiges Werk erscheinen. Auch zu dem jungen Goethe, der damals 23 Jahre alt ist, hält Sophie von La Roche Kontakt. Zwischen Goethe und Sophie von La Roche entwickelt sich ein enger Briefkontakt und Goethe besucht die La Roches mehrere Male in Koblenz/Ehrenbreitstein. Goethe sucht im Hause La Roche ein Publikum, das seiner Person und seinem Werk mit Aufmerksamkeit und Wohlwollen begegnet. Vor dem Erscheinen des „*Werther*“ ist Goethe noch relativ unbekannt und freut sich über Anerkennung und Unterstützung. Dies bekommt er im Hause La Roches und nimmt sie mit Dankbarkeit an: „... dafür wird mir auch die Freude um so viel größer, wenn mich eine so liebe Teilnehmung überrascht,

wie die Ihrige an meinem Götz. Ich habe sie gewünscht das gestehe ich gerne, auch zum Teil gehofft, Sie wissen aber wie man ist.“²⁶ Sophie hilft ihm bei dem Vertrieb seines Dramas „*Götz von Berlichingen*“, das ihm, wie er selbst sagt, „seine Suppe noch nicht fett gemacht hat“. Später bekommt Sophie eine der drei Abschriften der „*Leiden des jungen Werther*“ und liest sie mit großer Aufmerksamkeit. Umgekehrt schickt Sophie ihre Rosalienbriefe an Goethe, der zwischen 1772 und 1775 nun zu ihrem literarischen Ratgeber avanciert und in dieser Rolle Wieland ablöst, der als Mentor bei der „*Geschichte des Fräuleins von Sternheim*“ fungiert hatte. So schreibt Goethe z. B. in einem Brief vom 3. Januar 1775: „Hier liebe Mama die Briefe zurück die ich für trefflich finde. Den 29. wegen seines glücklichen Tons, womit er eine so ernsthaftte Materie vorträgt, den 38. weil er dem ganzen Ihrer Briefe eine Rundung Wendung und Weisung giebt.“²⁷ Der Briefwechsel zwischen Johann Wolfgang von Goethe und Sophie von La Roche dokumentiert ein reziprokes, persönliches Verhältnis, an dem beide Seiten gewinnen. Sophie von La Roche bekommt in Goethe einen ihr wohlgesinnten Berater, der sie bei ihren Frauenzimmerbriefen mit fördernden Kommentaren unterstützt. Goethe sieht in Sophie von La Roche eine gefühlsbetonte, mütterliche Freundin, die ihm verständnisvoll entgegenkommt, ihm Anerkennung zollt und ihm beim Vertrieb seiner Werke hilft.

Wie gezeigt wurde, lässt sich feststellen, dass sich Sophie von La Roche in den Jahren zwischen 1771 und 1780 in das empfindsam-literarische Netzwerk um Friedrich Heinrich Jacobi und Johann Georg Jacobi einschreibt und dass ihr in diesem Kreis eine anerkannte Stellung zukommt. Auch Goethe, wie zunächst Wieland, begegnet ihr zu dieser Zeit mit Anerkennung und wohlwollender Unterstützung; erst viele Jahre später mehrten sich auch kritische Stimmen von Wieland und Goethe. Mir kam es aber darauf an, zu zeigen, dass diese Unterstützung keine Einbahnstraße war, sondern Sophie von La Roche aufgrund ihres Bekanntheitsgrades und ihres weiten Netzes von Freunden ebenfalls in der Lage war, Wieland, die Brüder Jacobi und den jungen Goethe entscheidend zu unterstützen und ihnen zu helfen. Diese Rolle ist in der bisherigen Literaturwissenschaft kaum erkannt worden. Aufgrund dieser Analysen kann man sagen, dass Sophie von La Roche in der literarischen Öffentlichkeit der Zeit eine herausragende Stellung innehatte, der von wichtigen Vertretern auch anerkannt wurde.

Anmerkungen

- 1 Der Vortrag wurde anlässlich des 200-jährigen Todestages von Sophie von La Roche (18. 2. 1807) am 24. 10. 2007 in Biberach unter dem Titel „Aus der Fülle der Herzen. Zur Stellung Sophie von La Roches in der deutschen Literatur“ gehalten. An dieser Stelle möchte ich dem Kulturdezernenten Herrn Dr. Biege, dem Wieland-Archiv der Stadt Biberach und der Wieland-Gesellschaft für die Einladung danken.
- 2 Monika Nennon: *Aus der Fülle der Herzen. Geselligkeit, Briefkultur und Literatur um Sophie von La Roche und Friedrich Heinrich Jacobi*. Würzburg: Königshausen + Neumann, 2005.
- 3 Vgl. dazu: Wolfgang Martens: *Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der deutschen Moralischen Wochenschriften*. Stuttgart 1968.
- 4 Vgl. dazu: Michael Embach: Georg Michael Frank La Roche (1720–1788) in: *Meine liebe grüne Stube. Die Schriftstellerin Sophie von La Roche in ihrer Speyrer Zeit (1780–1786)*. Hg. von Klaus Haag/Jürgen Vordestemann. Speyer 2005, S. 45–63.
- 5 Johann Wolfgang von Goethe: *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Autobiographische Schriften Band 1*. Hg. von Erich Trunz. München 1981, S. 561.
- 6 Sophie von La Roche: *Briefe über Mannheim*. Zürich 1791, S. 204.
- 7 Sophie von La Roche: *Pomona für Deutschlands Töchter*. Speier 1783–84.
- 8 Sophie von La Roche: *Tagebuch einer Reise durch die Schweiz*. Altenburg 1787. Sophie von La Roche: *Erinnerungen aus meiner dritten Schweizer Reise*. Offenbach 1793.
- 9 *Journal einer Reise durch Frankreich, von der Verfasserin von Rosaliens Briefen*. Altenburg 1787.
- 10 *Tagebuch einer Reise durch Holland und England. Von Sophie Wittwe von La Roche*. Offenbach 1788.
- 11 Dazu jetzt: Erdmut Jost: *Wege zur weiblichen Glückseligkeit. Sophie von La Roches Reisejournale 1784–1786*. Thalhofen 2007.
- 12 Sophie von La Roche: *Moralische Erzählungen*. Bd. 1 und 2. Dritte Auflage. Mannheim 1823. *Neuere Moralische Erzählungen*. Altenburg 1786.
- 13 Vgl. dazu: Barbara Becker-Cantarino: *Meine Liebe zu Büchern*. Heidelberg 2008.
- 14 *Geschichte des Fräuleins von Sternheim. Von einer Freundin derselben aus Original=Papieren und andern zuverlässigen Quellen gezogen*. Hrsg. von C. M. Wieland. 1. und 2. Theil Leipzig 1771. Leicht zugänglich ist der Roman in der von Barbara Becker-Cantarino herausgegebenen und gründlich besorgten Reclamausgabe. Vgl. dazu auch: Barbara Becker-Cantarino: *Der lange Weg zur Mündigkeit. Frau und Literatur (1500–1800)*, Stuttgart 1987, S. 294 ff. Bernd Heidenreich: *Sophie von La Roche – eine Werkbiographie*, Frankfurt 1986, S. 22–67. Ingrid Wiede-Behrendt: *Lehrerin des Schönen, Wahren, Guten*, Bern 1987, S. 131–201. Monika Nennon: *Autorschaft und Frauenbildung. Das Beispiel Sophie von La Roche*, Würzburg 1988, S. 79–92. Margrit

Langner: *Sophie von La Roche – eine empfindsame Realistin*, Heidelberg 1995, S. 22–54. Claire Baldwin: *The Emergence of The Modern German Novel. Christoph Martin Wieland, Sophie von La Roche, and Maria Anna Sagar*, Rochester 2002, S. 103–141; Barbara Becker-Cantarino: *Meine Liebe zu Büchern. Sophie von La Roche als professionelle Schriftstellerin*. Heidelberg 2008, S. 87–99.

- 15 Ebenda S. 19.
- 16 Zu diesem Thema grundlegend: Michael Maurer: *Die Biographie des Bürgers. Lebensformen und Denkweisen in der formativen Phase des deutschen Bürgertums (1680–1815)*. Göttingen 1996.
- 17 Vgl. dazu: Gerhard Sauder: *Empfindsamkeit*. Band 1 Voraussetzungen und Elemente. Stuttgart 1774.
- 18 Joachim Heinrich Campe: *Wörterbuch der deutschen Sprache*, V. Teile, Braunschweig 1807–1811, Bd. A–E., Mit einer Einführung und Bibliographie von Helmut Henne. Repr. Hildesheim/New York 1969, S. 902., zit. nach Sauder: *Empfindsamkeit*, S. 193.
- 19 Sophie von La Roche: *Geschichte des Fräuleins von Sternheim*, S. 219.
- 20 Caroline Flachsland an Herder vom 14. Juni 1771. In: *Herders Briefwechsel mit Caroline Flachsland*. Hrsg. von Hans Schauer, Weimar 1926, S. 238.
- 21 Friedrich Heinrich Jacobi: Brief an Graf Chotek, 16. 6. 1771. In: *Friedrich Heinrich Jacobi Briefwechsel 1762–1775*. Hg. von Michael Brügggen/Siegfried Sudhof. Stuttgart 1981. S. 112–113.
- 22 Vgl. dazu: Adolf Bach: *Aus Goethes Rheinischem Lebensraum*. S. 100. Clairon ist Claire Joséphe Hippolyte Legris de Latude, französische Schauspieler, die seit 1770 am Hof des Markgrafen von Ansbach-Bayreuth lebt. Dubois ist ebenfalls eine französische Schauspieler, um 1740–1779.
- 23 Johann Wolfgang von Goethe: *Dichtung und Wahrheit*, S. 557.
- 24 Friedrich Heinrich Jacobi an Sophie von La Roche am 28. 10. 1774. In: *Friedrich Heinrich Jacobi. Briefwechsel, Gesamtausgabe*. Hg. von Michael Brügggen, Siegfried Sudhof, Reinhard Lauth, Peter-Paul Schneider, Heinz Gockel, 1762–1775, Stuttgart 1981, S. 267.
- 25 *Rosaliens Briefe an ihre Freundin Marianne von St.* Von der Verfasserin des Fräuleins von Sternheim, 3 Bd. Altenburg 1779.
- 26 Goethe an Sophie von La Roche am 11. 7. 1773. In: *Briefe Goethe's an Sophie von La Roche und Bettina Brentano*. Hg. von G. von Loeper. Berlin 1879, S. 15.
- 27 *Briefe Goethe's an Sophie von La Roche und Bettina Brentano*. Hg. von G. von Loeper. Berlin 1879, S. 95.

Bildnachweis

- S. 14 aus: Christoph Martin Wieland 1733–1813, Anton H. Konrad Verlag.